Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 13 (1844)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

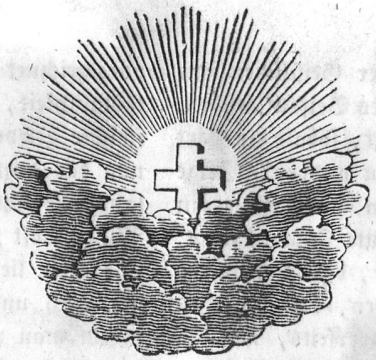
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 15. Brachmonat
No. 24. 1844.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, um zu wissen, was Gott uns verliehen hat; und das lehren wir auch nicht in gelehrten Worten, wie menschliche Weisheit, sondern wie der Geist sie uns lehrt, und erläutern Geistiges mit Geistigem. 1. Kor. 2, 12.

Deutsche Gelehrsamkeit. *)

Es ist seit einiger Zeit bedeutendes Aufheben gemacht worden mit der s. g. „teutschen Theologie", als sei sie die allein seligmachende, neben ihr „dürre Winde"; und es ist wahr, wer auch nur einen Katalog von Büchern gesehen, hat den diesfallsigen Reichthum katholisch theologischer Disziplin anerkennen müssen. Welche Menge Bücher, und zwar gute katholische Bücher, liefert nicht Manz in Regensburg, Gerold in Wien, und viele andere, wenn sie nur Absatz finden. Es ist, als ob der Schleier von der Wahrheit gefallen, der Tempel der Wissenschaft offen, die Geheimnisse des himmlischen Landes gleich dem Handel nach China jedermann zugänglich wäre, der nur lesen kann. Wer wollte es verkennen, was auf gelehrtem Felde von Katholiken und Protestanten seit 60 Jahren geschehen, aufgefunden, geläutert, dargestellt worden in den spekulativen und historischen Zweigen! Wer wollte die Nothwendigkeit und den Nutzen verkennen, der aus dieser Thätigkeit zu hoffen steht, wer nicht jenen Männern aufrichtigen Dank spenden, daß sie ihre Zeit, ihre Kraft dafür verwenden, Unwissende zu lehren und Zweifelhaften recht zu rathen. Zwei Dinge sind es aber, die uns nicht eingehen können, und wäre auch der Himmel voll von deutschen Compendien.

Erstens der miserable Zustand der Kirche in Deutschland und des kirchlichen Lebens überall in allen deutschen Ländern, die an theologischer Literatur so reich sind. In Baden, Hessen, Würtemberg, Preußen ist alles katholische Leben haarklein durch den Gesetzesparagraph umgränzt, gebannt in protestantische Innerlichkeit, kontrollirt wie ein Steuereinnehmer. Die Polizei, der Schatten der Kirchengewalt, bewacht sie ohne End, dazu hört man viel von unzähligen Plakereien, sogar von Geistlichen höhern und niedern Ranges, die so gerne ihre Hände böten, um die Kirche in einen Sack hinein zu thun! Es ist wahr, in Baiern und Oestreich geht es am besten, das aber kommt nicht aus der Buchdruckerei, sondern von dem guten Willen des Landesfürsten. Nun darf man doch fragen: wenn die deutsche Theologie so herrlich ist und ohne sie die Kirche nicht bestehen kann, woher kommt dann die Krankheit des kirchlich-religiösen Lebens in Ländern, in denen die deutsche Literatur in ihrer Blüthe steht, wo jedes Dorf seinen Theologen hat? Die Feinde der Kirche, deren Zahl in Deutschland Legionen sind, sind doch auch Deutsche, warum fahren sie so ungenirt in ihrem Hasse fort, warum legen sie der altbekannten Wahrheit immer noch den Purpurmantel des Spottes um und drücken der Kirche die Dornenkrone so tief ins Angesicht? Woher ein Strauß, woher die atheistischen Juristen und materialistischen Mediziner! Warum wird das Volk nicht bis in die unterste Tiefe so von der Wahrheit seiner Religion, von der Unwürdigkeit ihrer Behandlung ergriffen, daß es seinen gerechten Unwillen gerecht an den Tag legt, statt in Sittenlosigkeit und Leichtsinn zu ver-

*) Was hier folgt, ward schon vor einiger Zeit geschrieben. Die Redaktion wollte, auch die Absicht des Verfassers ehrend, selbes nicht eher mittheilen, damit man es nicht in unmittelbare Beziehung bringe zu einer früher in und außer den Behörden so regsam verhandelten Angelegenheit.

wildern? Warum an vielen Orten unter Geistlichen eine so niedrige Indolenz, ein so selbstgefälliges Beifallklatschen, wenn die Regierung eine Stufe tiefer steigt, sobald ein Hirt seinen Stock ergreift, um dem Wolfe zu wehren? Zeige mir deine Gelehrsamkeit, deinen Glauben an Werken, in der That; denn der Baum, der keine gute Früchte trägt, wird umgehauen! Es sei ferne von mir, die Männer der Wissenschaft dieser Härte wegen anzuklagen, von ihnen ist ja auch die Rede nicht; denn sie thun ihrerseits, was in ihrer Kraft liegt, aber eben hieraus sollte man erkennen, daß mit Büchermachen für die Kirche noch bei weitem nicht gesorgt ist, denn wenn sie schöpferisch, weltumwandelnd wäre — die Wissenschaft allein, es würden nicht auf einer Universität allein alle Irrthümer ihre Repräsentanten haben, auf dem gleichen Catheder, am gleichen Morgen die verschiedensten Bekenntnisse abgelegt werden.

Das Zweite, so der Wissenschaft, der abstrakten, lebensarmen, das Wort nicht zu sprechen scheint, ist die Vergleichung der kirchlichen Zustände jener Länder, wo weniger Gelehrsamkeit herrscht, mit denen in Deutschland. Was in Frankreich katholisch ist, sind eben, wie anderwärts, nicht die Gelehrten, es ist der Episkopat, der in seiner Unabhängigkeit sich seinen Klerus erzieht und als eine arme, fromme, demüthige und muthige Phalanx in das Reich hinaus sendet und rettet, was zu retten ist, unter Institutionen, die ihr Dasein einer atheistischen Expulsion verdanken, unter Ministerien, die glauben, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie seine Kirche binden; hier aber ist das Wort mit der Disziplin verbunden und der Christ wird auch von außen an dasselbe angeknüpft.*) — Was hat Irland nach 300jährigem Kampfe und einem anhaltenden Martyrthum an seine Kirche und dadurch an den Himmel gefesselt? Nicht Gelehrsamkeit, sondern Armuth des Geistes, Frömmigkeit und Gebet. Wohl scheint England durch Studien seines Irrthums sich bewußt werden zu wollen und die Rückkehr zur Kirche einzuschlagen, aber hiezu half die Wissenschaft des Bösen so viel als die des Guten. Belgien hat seinen Zustand wie die Irländer seinem nationalen Charakter und treuem Festhalten an der Hand der Kirche zu verdanken. Wie jeder Mensch seinen eigenen Weg von Gott

*) Hier läßt sich aber auch die Bemerkung anbringen, daß der gewiß kompetente Beurtheiler Dupanloup in seinem öffentlichen Schreiben an den Kommissionalrapporteur Broglie bemerkt, es lasse sich über die gelehrte Bildung der französischen Geistlichkeit nicht so wegwerfend aburtheilen, wie viele thäten; vor dreißig Jahren habe diese Geistlichkeit sich neu organisiren und das Nöthigste leisten müssen, habe sich aber seit dieser Zeit ihrer neuen Organisation so heraufgeschwungen, daß kaum zur Zeit Bossuets und Fenelons unter der höhern und niedern Geistlichkeit so viel wahre Bildung verbreitet gewesen sei, wie unter der gegenwärtigen. Der Grad der gründlichen Bildung und Wissenschaft in einem Lande läßt sich nicht nach der Anzahl der gedruckten Bücher schätzen. Die Red.

vorgezeichnet findet, so ist auch jeder Nation ihre Eigenthümlichkeit, jene Stellung unter den Völkern, jene Geschichte geworden, die ihm zum Heil werden wird. Daß nun das deutsche Volk vorzüglich berufen sei, durch spekulative Forschung sich sein Reich zu gründen und ihm die Wissenschaft zum Angebinde geworden, und daß hierin sein Charakter liege, darf nicht verkannt werden; allein es hat sich nach und nach eine verderbliche Einseitigkeit gebildet, indem man von der Wissenschaft allein zu viel erwartet, dem bloßen Worte zu Großes anvertraut hat. Diese Einseitigkeit datirt sich aus der Reformationszeit. Damals hieß es: weg mit allen Menschenwerken, mit allen Aeußerlichkeiten, keine Sakramente, kein Gebet, keine Disziplin, der Glaube allein macht selig, und dieser liegt im Worte, im Evangelio. Die Katholiken wollten ihrerseits auch nicht immer Obskuranten sein und Juden, die durch Werke der Gerechtigkeit sich den Himmel verdienen wollten. Dem Nachbar zu lieb wandte man sich immer mehr der Innerlichkeit zu, traute der bloßen Lehre so viel Macht zu, daß die Wahrheit, auch ohne die Gnade, den Menschen selig machen werde, unterließ die Werke, damit Einen die Menschen nicht auslachen. Die frommen Uebungen ließen nach, der konkrete, wirksame Glaube wurde ein abstrakter, alle Aeußerungen des innern religiösen Lebens wurden zurückgetrieben, man wollte Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten! So wurde die Verbindung des Glaubens mit der Liebe gelockert, der Lebensbaum des Christenthums wurde beschnitten, es genüge ja am bloßen Keime, der werde sich selber zu helfen wissen, und so glaubte man den Menschen mit Büchern, wenn auch nicht selig zu sprechen, doch selig zu schreiben. Wie in Frankreich die Kirche alles ist, die Manifestation der Religion den vollsten Umfang genießt und nicht selten der äußern Erscheinung das innere volle Bewußtsein fehlen möchte, so glaubten die deutschen Gelehrten, das innere Verständniß ersetze leicht die Offenbarung nach außen und ließen die letztere sich mehr oder weniger weniger verflüchtigen. Die Trennung dessen jedoch, was Gott vereint, Glauben und Liebe oder Thun, hat sich gerächt, denn nicht nur hat die Gleichgültigkeit gegen die Werke des Glaubens die Sinnlichkeit losgebunden, sondern der Glaube als Ueberzeugung hat selber schwer gelitten, indem die höchste Wissenschaft und enormste Gelehrsamkeit nie zu jener Festigkeit des Glaubens führen, wie das Leben in der Uebung dessen, was der Glaube lehrt.

Die katholische Religion verdankt ihr Dasein nicht menschlicher Wissenschaft, denn jener große Lehrer hat es ausgesprochen: ich bin nicht in hoher Gelehrsamkeit zu euch gekommen; wenn aber jeder Besitz durch die Mittel erhalten wird, durch die er ist erworben worden, so leuchtet ein, daß auch in unserer Zeit dem göttlichen Reiche mit

bloßer Gelehrsamkeit nicht gedient ist, sondern durch einen Glauben in Liebe thätig.

Schreiben des apostol. Missionärs P. Anastas Hartmann.

In Nro. 49 v. J. haben wir das Schreiben mitgetheilt, womit der ehrw. Kapuziner P. Anastas Hartmann von seinen Verwandten in Altwies, Gem. Hitzkirch, Abschied genommen, um die Missionsreise nach Indien anzutreten. Wir haben seither durch gütige Vermittlung zwei Schreiben desselben erhalten, das erste aus Kairo in Aegypten an seine Verwandten, das zweite aus Agra in Indien an den ehrw. P. Bonifaz, Kapuzinerprovinzial. Wir theilen beide mit; aus ihnen erkennen wir einige Hindernisse, mit denen der Missionär zu kämpfen hat, bevor er noch an den Ort seiner Bestimmung gelangt, die gütige Führung der göttlichen Vorsehung, die süßen Tröstungen in den Beschwerden, sowie auch die Bedürfnisse der Gesellschaft für Glaubensverbreitung.

Kairo den 15. Dezember 1843.

Theurster Vater!

Innigst geliebte Geschwisterte!

Da ich eine Gelegenheit habe, den Brief wenigst bis nach Neapel portofrei zu senden, so schreibe ich Euch Einiges über unsere Reise bis nach Kairo, der Hauptstadt Aegyptens.

Wie Ihr wißt, sind wir den 22. vorigen Monats von Rom nach Civitavecchia abgereist. In Civitavecchia hatten wir einige Schwierigkeiten zu bekämpfen, die besonders durch den apostolischen Delegaten daselbst glücklich beigelegt wurden. Anstatt am 24sten konnten wir erst am 26sten wegen stürmendem Meere von da nach Neapel fahren. Mit Tagesanbruch langten wir den 27. in Neapel an, wo uns Se. Hochw. Herr Andreas Eichholzer von Solothurn, mein alter Mitschüler und Freund, gegenwärtig Beichtvater der Königin von Neapel, am Ufer erwartete. Unbeschreiblich war die Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung. Dieser fromme und eifrige Diener Gottes erwies uns alle mögliche Liebe, und da er in Alexandrien, Kairo und Bombay Freunde vom ersten Range hat, so übergab er mir an selbe Empfehlungsschreiben, deren Wohlthat wir nur zu sehr fühlen. Leider hielt das Dampfschiff nur einige Stunden in Neapel an, weswegen unser Wiedersehen von kurzer Dauer war. Den 29sten Vormittag kamen wir auf der Insel Malta an, wo wir ebenfalls nur für einige Augenblicke ans Land stiegen und eines unserer Klöster besuchen konnten. Wir bestiegen hier ein anderes französisches Schiff, das geraden Weges nach Alexandrien fuhr, indessen das andere nach Syra und Konstantinopel segelte. Auf beiden Schiffen waren wir sehr gut gehalten. Jedoch am ersten und zweiten Christmonat litten wir ziemlich an der sogenannten Seekrankheit, weil das Meer etwas stürmisch war. Den 4. gegen Mittag landeten wir in Alexandria. Wir sahen uns auf einmal in Mitte der Türken, deren Sprache uns fremd, deren Gelärm und Thun uns unheimlich war. Wir fanden schon großen Anstand und mußten ernste Drohung gegen denjenigen gebrauchen, der uns und unsere Kisten vom Dampfschiffe an Port überschiffte. In der Dogane hingegen, oder wie man es in Luzern heißt, in der Sust, wohin wir unsere Kisten zur Untersuchung bringen mußten, fanden wir die beste Aufnahme, indem die dort Angestellten fast alle Christen sind, obschon gleich als Türken gekleidet. Ein Neger, ein sehr freundlicher Jüngling, obschon Türke, führte uns in das Hospizium der ehrw. Väter der Observanz, Missionäre aus Italien, die uns freundlichst aufnahmen. Wir hatten uns nun für die Reise nach Kairo umzusehen. Hiefür nahm sich der sardinische Konsul sehr thätig an, welcher von der h. Kongregation der Propaganda über unsere Ankunft schon in Kenntniß gesetzt und um nöthigen Beistand angegangen war. Dessen ungeachtet stießen wir auf verschiedene Schwierigkeiten, besonders bei Umwechslung der Gelder, da die Geldsorte, welche wir trugen, gegen alle Erwartung und Versicherung in Aegypten, namentlich bei den Engländern, mit welchen wir von Suez an leben und wirthschaften müssen, nicht kursiert. Zudem hatten wir uns bis nach Kairo um einen Dolmetscher, Proviant und andere Sachen umzusehen, und liefen überall Gefahr, tüchtig geprellt zu werden. Jedoch durch unser und des sardinischen Konsuls Bemühen legten sich alle Schwierigkeiten bei; wir fanden besonders einen guten Christen, der für Proviant um billigen Preis sorgte. Auch das Schiff mit sechs Mann zum Ziehen oder Rudern kam auf den geringen Preis von achtunddreißig Schweizerfranken. Die Schiffleute, obschon alle Türken, waren die gutmüthigsten Leute. Der Dolmetscher war ein herzensguter Jüngling, ein Katechumen, das heißt, ein zum katholischen Glauben sich bekehrender, aber noch nicht getaufter Türke. — Damit alles in bester Ordnung gehe und keine Unannehmlichkeit oder Prellerei in der Uebertragung der Kisten u. s. w. vom Hospitium in das Schiff statt fände, ordnete der sardinische Konsul einen seiner Janitscharen zur Begleitung, bis wir abfuhren. Den 7. Christm. Abends verließen wir Alexandrien, kamen bis den andern Tag Morgens in den großen Nilfluß und bei stets heiterm Himmel und größtentheils günstigem Winde langten wir Nachts den 11. in Kairo an. In Kairo fanden wir sowohl bei den Vätern der Observanz, als bei den Vätern Rekollekten, die unter einem Dache wohnen, aber alles abgesondert haben, die unerwartetste Aufnahme. Hier hatten aber auch die Empfehlungsschreiben des Hrn. Eichholzer, meines Freundes, besonders große Wirkung, indem wir nun von da aus nach Suez sehr bedeutende Empfehlungsschreiben erhalten.

Wir reisen Morgens den 16. von hier ab und nehmen drei Kamele, welche die Kisten und Proviant, Wasser und uns durch die Wüste tragen werden. Für die Nacht haben wir ein Zelt besorgt, welches uns auch von Bambay nach Agra dienen soll. In der Wüste ist kein Baum, kein Wasser, kein Haus, außer drei englichen Wirthshäusern, in welche Niemand eintreten kann, der nicht einen Schein von Kairo mitbringt. Dieser Schein allein kostet auf jede Person über 18 Schweizerfranken; was jeder verzehrt, muß er darüber bezahlen. Für uns, die wir mit unserm Gelde kaum nach Bombay kommen, ist dies zu viel.

Die Gesundheit betreffend, sind wir alle drei sehr wohl; ich meinerseits fühlte mich in meinem Leben nie besser. Wir haben die beste Jahrszeit erwählt. Von Rom aus bis hier leben wir in einem Grade der Wärme, wie in der Schweiz im Mai oder Herbstmonat. Für alles dieses laßt uns dem lieben Gott aus ganzem Herzen danken. Bisher haben wir seine auffallende Vaterhand erfahren. Fast an allen Orten zeigten sich ziemlich unangenehme und schwierige Hindernisse. Aber überall wurden sie über Erwarten gelöst. Betet für uns, daß der liebe Gott uns ferner beistehe, denn die gefährliche Reise und die Schwierigkeiten fangen eigentlich erst jetzt an. Wir vertrauen indessen fest auf Gott und den mächtigen Schutz der allerseligsten Jungfrau Mutter Gottes Maria.

Der liebe Gott erfülle Euch mit allem Segen und geistlichen Troste und gebe Euch stets Wachsthum in allen Gütern. Sorget aus allen Kräften für das Seelenheil und wirket Gutes, da Ihr Zeit habet. Ich werde keinen Tag unterlassen, für Euch zu beten und nicht nur für Euch, sondern für alle Verwandten, Freunde, Gutthäter, die liebe Schweiz und die liebe Heimath. Grüßet mir alle wie im letzten Briefe. Euch alle Gott empfehlend und herzlich grüßend bin ich

Euer ergebenster Anastasius Hartmann,
Kapuziner, apostolischer Missionär.

Die Jesuiten und der aargauische Großrathsbeschluß.

Was wir nie bezweifelten, ist geschehen: der aargauische Jesuitenbeschluß hat auch in andern Kantonen Wiederhall gefunden. Die Führer dieser neuen Bewegung scheinen auf den Fanatismus der Protestanten zu spekuliren, und sich denselben als so arg vorzustellen, daß sie ihn auch mit dem unsinnigsten Zeug leicht entzünden können. Eine Probe hievon liefert die im Zürchervolk kursirende Petition, worin der Jesuitenorden „eine ganz andere und verderblichere Art von Flüchtlingen“ genannt wird, als welche die Tagsatzung im Jahr 1836 bekämpft habe. Wirklich sagt diese Petition:

Dieser Orden gefährdet unaufhörlich und ununterbrochen die Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit des ganzen Bundes in seinen höchsten und edelsten Beziehungen. Der Jesuitenorden steht unbedingt unter einer fremden Macht; er hat seinen General in Rom, dem er blindlings unterworfen ist. Er fördert nicht die Interessen der freien Schweiz, sondern diejenigen einer finstern, auf Geistesunterdrückung hinarbeitenden Macht. Im Dienste dieser Macht steht er auch mit allen Feinden geistiger und politischer Freiheit als williges, thätiges und unermüdliches Werkzeug in Verbindung und führt mit dem Gelde des eigenen Landes ihre verderblichen Entwürfe aus. Um solche fremdländische, der Wohlfahrt unsers Vaterlandes feindliche Interessen desto besser zu fördern, sucht er, wie bekannt, auf der einen Seite, so weit er vermag, die Staatsgewalt von sich abhängig zu machen; auf der andern Seite duldet er, wie ebenfalls bekannt, keine Aufsicht des Staates über seine Wirksamkeit. Er steht also mitten in unserer Schweiz wie ein furchtbarer, fest organisirter Staat im Staate, verbreitet das tiefste Geheimniß über seine Plane und Werkstätten, und erlaubt keiner ungeweihten Hand, den Schleier zu lüften, streckt seine Polypenarme von einer Grenze zur andern aus und spinnt das Netz des Verraths, dessen letzte Fäden in den Händen fremder, geheimer Kongregationen liegen ꝛc. Nein! von Unabhängigkeit und Sicherheit unserer freien Schweiz gegen ausländische Gefahr kann keine Rede sein, so lange der Jesuitenorden in ihr haust.

1) Er macht den Frieden der Konfessionen unmöglich. Die Jesuiten sind unabläßig bemüht, die Bande der Liebe und Eintracht, welche die heilende Hand der Weltgeschichte um die Konfessionen geschlungen hatte, freventlich wieder zu vernichten, und die alten Wunden, die einst der Fanatismus dem Leben schlug, wieder blutig aufzureizen. Jener grimmige Schwur, den sie ihren Proselyten auflegen: „Ich schwöre, so lange ein Tropfen Bluts in meinen Adern ist, jene verfluchte evangelische Lehre in jeglicher Weise, heimlich und offen, mit Gewalt und List, mit Wort und That, auch das Schwert nicht ausgenommen, verfolgen zu wollen;“ dieser Schwur spricht den Geist aus, in dem sie wirken. In diesem Geiste haben sie schon 1817 die Feier der ersten Villmerger Religions-Schlacht wiederhergestellt und mit Kreuz und Fahnen, Prozessionen und Predigten die Menge bis zur Wuth fanatisirt; in diesem Geiste lehren sie in ihren Anstalten; in diesem Geiste predigen sie bei ihren Missionen. Ihr rastloses Bemühen geht dahin, den Religionshaß zu einem herrschenden Gefühl in der katholischen Bevölkerung zu erheben, und die Furien der Religionskriege wieder in unserm von der Natur so schön und reich für das Glück seiner Bewohner ausgeschmückten Vaterland zu entfesseln. Es ist Wahnsinn, an Friede, Ruhe und Ordnung in einem Lande zu denken, wo die eine Konfession unaufhörlich zu blutigem Haß gegen die andere aufgestachelt wird und die beiden Konfessionen unaufhörlich wie zwei feindliche Völker gegen einander stehen, und es wäre unverzeihlich, noch länger die Landfriedensstörer zu dulden.

2) Der Jesuitenorden befeindet unaufhörlich alle freien Verfassungen und säet daher in allen freisinnigen Kantonen den Saamen zu Anarchie und Reaktionen. Nach seinen Prinzipien Feind aller liberalen Grundsätze, strebt dieser Orden, bald im Sinn rein absolutistischer Gewalt, bald mit Hülfe einer rohen Ochlokratie, überall, so weit seine Hände reichen, alles wahrhaft freisinnige und gebildete Staatsleben zu untergraben und zu vernichten. Nicht blos in den Kantonen, wo er eingenistet ist, zerstört er ungesäumt jede wahrhaft liberale Ordnung der Dinge, sondern wirkt unaufhörlich aus seinen Höhlen auch in andere liberale Kantone hinein, um die freien Schöpfungen der Regeneration umzustürzen. Auf's innigste mit der Aristokratie, auch in den regenerirten Kantonen, verbunden, strebt der Jesuitismus unausgesetzt, in den katholischen, wie in den reformirten Theilen der Schweiz, durch Umtriebe, Meutereien, Wühlereien und zuletzt durch Gewalt, das ganze große Resultat der Jahre 1830 und 1831 wieder auszutilgen.

3) Wir finden endlich in dem verderblichen, die Grundsätze der Moralität verfälschenden und das Nationalgefühl austilgenden Unterrichte der Jesuiten eine stets fließende Quelle von Wirren, Zerrüttungen und Reaktionen in unserem Vaterlande. Begnügten sich die Kollegien dieses Ordens mit dem elenden Jesuitenlatein und dem armseligen Unterricht in Mathematik und Geschichte, bei dem Mangel aller nützlichen Kenntnisse für das Leben, so möchten die Kantone, in denen er sich festgesetzt hat, den Schaden tragen. Aber sie lehren jene gebrandmarkte Jesuitenmoral, welche alle Laster und Sünden entschuldiget, welche das Fundament aller sittlichen Gesinnung zerstört, welche den jungen Gemüthern die Weihe zum Verbrechen ertheilt. Ihre ganze Pädagogik ist dahin gerichtet, ihren Zöglingen Haß und Verachtung gegen alle republikanischen Grundsätze und Institutionen einzuflößen, alle Vaterlandsliebe in ihnen zu vertilgen und allen Stolz auf die großen Freiheitshelden unseres Volkes in ihnen auszulöschen. In ihren Schulen wird Tell ein Meuchelmörder, Winkelried ein Rebellenhauptmann genannt, die Existenz der Gründer der Eidgenossenschaft geläugnet, alle großen Heldengestalten der Vorzeit herabgewürdiget, die nationalen Heiligthümer, die jedem Schweizer theuer sein müssen, verachtet und verspottet und alle hohen Erinnerungen, die jeden Vaterlandsfreund begeistern, entweiht und verhöhnt.

Faßt man die Urheber dieser Petition ins Auge, dann weiß man nicht, ob man darüber lachen oder sich ärgern soll. Ihr Verfasser ist der deutsche Flüchtling Ludwig Snell aus Nassau, der jederzeit am Heerde stand, wo ein Revolutionsfeuer im schweizerischen Vaterlande geschürt wurde; ihr Verbreiter ist der Limmatverein, ein radikaler Klubb, welcher sogar die Abschaffung des neuen Testamentes aus den Schulen zu verlangen wagte — also Leute, welche nach der allgemeinen Meinung unter der auswärtigen Macht eines Freimaurerklubbs stehen, Leute, welche die Schweiz nie mehr haben zur Ruhe gelangen lassen, seit sie in mehrern Kantonen i. J. 1830 sich des Staatsruders bemächtigt haben. Während alle Regierungen, wo sich Jesuiten befinden, amtlich erklärten, daß diese sich nicht in die Politik mischten, während nie auch nur das mindeste Faktum solchen Verdacht rechtfertigte, während mehrere Kantone höchst angesehene Staatsmänner und Geistliche haben, welche sich dankbar der bei den Jesuiten genossenen Erziehung erinnern, tritt ein radikaler Rudel mit Verläumdungen gegen die Jesuiten auf, dergleichen kaum je sind erhört worden. Die Radikalen bürden den Jesuiten gerade das auf, was sie selbst freveln, und wer die Geschichte der Radikalen schreiben wollte, würde gerade diese Anklagen als Anhaltspunkte festzuhalten haben. Die Wahrheit wird auf den Kopf gestellt, die Revolutionäre schieben den Friedfertigen das Revolutionmachen in die Tasche, zünden hinter dem Winde ein Feuer an, und sogenannte Konservative bedenken sich noch, ob sie es löschen dürfen; die Brandstifter zu strafen, dazu hätten sie nicht Muth und Verstand genug. 67 Konservative aus allen Kantonstheilen Zürichs warnen das Volk des Kantons Zürich vor einem Beschlußbegehren im Sinne des Aargaus, weil es Bürgerkrieg und Bundesauflösung zur Folge hätte; sie bekennen aber, daß ihr „Gelüsten" auch für Austreibung der Jesuiten wäre, denn sie wollen „verspürt" (!) haben, daß die Jesuiten „die Gemüther der katholischen Eidgenossen ihnen entfremdet, den Gegensatz der Konfessionen verbittert haben, daß ihr Wirken aller geistigen Freiheit entgegentritt." Der Vernünftige wird sagen, daß nicht die Jesuiten, sondern die Liberalen und Radikalen und die Verfolgungen von Seite der Protestanten solches bewirkt haben; aber solche Erkenntniß läßt das Vorurtheil nicht zu.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die rechtliche Unbegründetheit des aargauischen Antrags nachzuweisen; dies ist Sache der Politiker; nur die Frechheit der aargauischen Regierung ist zu bewundern: Klöster, die durch den Bund ausdrücklich gewährleistet waren, hob sie auf, brach den Bund und steifte sich auf die Kantonalsouveränetät; Klöster, die der Bund in gar nichts beschlägt, will sie in andern Kantonen mittels der zerrissenen Bundesakte auf bloße vage Verleumdungen hin und mit Zertretung der Kantonalsouveränetät, mit Uebergehung aller gerichtlichen Untersuchung, die man beständig anruft, ausweisen, und beides im Vertrauen und mit Hülfe des blinden protestantischen Fanatismus!!

Die Regierung des Kantons Aargau hat mit Kreisschreiben vom 3. d. M. die sämmtlichen eidgen. Stände ersucht, „ihre Gesandtschaften auf die nächste ordentliche „Tagsatzung mit Instruktionen zu versehen, um den Je„suitenorden in der Schweiz von Bundeswegen aufzuheben „und auszuweisen."

Hierauf antwortet nun der h. Vorort in einem Kreisschreiben vom 11. d. an sämmtliche Stände: „Ohne uns dermal ein Urtheil über den Jesuitenorden im Allgemeinen und über dessen Aufnahme in einigen schweizerischen Kantonen zu erlauben, sollen wir, den rein formellen Gesichtspunkt festhaltend, gemäß welchem der Entscheid über Aufnahme oder Wegweisung geistlicher Orden, die gemäß Art. 12 des Bundesvertrags nicht unter der Gewährleistung des Bundes stehen, ausschließlich der Kompetenz der Kantonalsouveränetät zukömmt, darauf aufmerksam machen, daß Berathungen über den von der Regierung von Aargau gemachten Antrag im Schoße der Tagsatzung — abgesehen von deren Inkompetenz — sicherlich nicht geeignet wären, den so wünschbaren konfessionellen Frieden in der Schweiz zu fördern. — Wir laden daher die sämmtlichen eidgenössischen Stände ein, ihre Gesandtschaften dahin zu instruiren: „es sei über den von Seite der Regierung des „Kantons Aargau gestellten Antrag, betreffend die Weg„weisung des Jesuitenordens aus der Schweiz, nicht ein„zutreten, zumal ein solcher Entscheid in das Gebiet der „Kantonalsouveränetät gehöre." (Staatsztg.)

Auswärtige Missionen.

Nach den Annalen unterhält die Propaganda gegenwärtig 139 Bischöfe oder apostolische Vikare, und 4750 Priester, nämlich in Europa 27 Bischöfe, 843 Priester; in Asien 71 Bischöfe und 2736 Priester; in Afrika 6 Bischöfe und 168 Priester; in Amerika 28 Bischöfe und 890 Priester; in Australien 7 Bischöfe und 113 Priester. Ganz katholische Gegenden in Asien, Amerika und Australien sind in dieser Uebersicht nicht aufgenommen. Die Missionsannalen erscheinen gegenwärtig zu 162800 Exemplaren in acht Sprachen. Bedenkt man, daß die Gesellschaft für Glaubensverbreitung die Reisekosten der Missionäre, die Druckkosten der Annalen bestreiten, Kirchen in ganz armen Gegenden fremder Welttheile muß bauen lassen, so wird man finden, daß bei einer Jahreseinnahme von 3½ Million franz. Franken eine so kleine Theilsumme auf den einzelnen Missionär fällt, daß gewiß kein einziger protestantischer Missionär sich damit begnügen würde. —

Ein französischer Corvetten-Kapitän schreibt von den Sandwichsinseln, da wo der Kapitän Cook vor einem halben Jahrhundert von den wilden Inselbewohnern gemor-

det und gefressen worden, stehe jetzt eine schöne Stadt mit den regelmäßigsten Gassen. Die katholischen Missionäre haben auf Honololu eine schöne Kirche gebaut, in welcher sich 11,000 Katholiken versammeln; in ihrer Schule haben sie 500 Kinder, die sich durch Anstand, würdige Haltung und auffallende Ueberlegenheit in den Kenntnissen auszeichnen.

Eine Mission ist auch Gibraltar, auf der südlichsten Spitze der pyrenäischen Halbinsel, mit 12,000 Katholiken und einem apostolischen Vikar, wo noch vor nicht langer Zeit die Verfolgung arg gewesen. Unter einem frühern charakterschwachen apostolischen Vikar, Namens Zino, hatte eine nicht eben aus den religiösesten Menschen bestehende Kirchenverwaltung sich übermäßige Gewalt angemaßt und sie nach dem Willen des fanatisch protestantischen englischen Gouverneurs zum Nachtheil der Katholiken mißbraucht, indem sie z. B. verordnete, wer in der Kirche die Ehe einsegnen lassen wolle, 16 Dollars zahlen müsse. Für Taufen, Beerdigen, Schulbesuch ꝛc. wurden unerschwingliche Taxen festgesetzt, und dadurch die Katholiken den Methodisten zugeführt. P. Michael, ein würdiger Geistlicher, der dies mit Schmerzen gesehen und Abhülfe zu leisten versucht hat, machte sich dadurch verhaßt, wurde von Gibraltar ausgewiesen, gieng nach Rom, unterrichtete den hl. Stuhl über den Sachverhalt. Der hl. Stuhl übertrug das apostolische Vikariat von Gibraltar dem gerade zu Rom anwesenden Franziskanerprovinzial Hughes aus Irland, der zwar schwere Kämpfe zu bestehen hatte, ins Gefängniß wandern, Prozesse führen und sich verläumden lassen mußte, aber am Ende dennoch durch seine Festigkeit siegte, so daß die falschen Bestrebungen der boshaften Katholiken überwunden, der feindselige Gouverneur abberufen und durch Hrn. Wilson ersetzt ist, welcher sich den Katholiken höchst gewogen zeigt, und die Katholiken, die von den Methodisten umgarnt zu werden fürchten mußten, jetzt frei ihre Religion ausüben dürfen.

Woher die Liebe für die Jesuiten?

Montalembert sprach in nachfolgenden Worten die Gedanken so vieler Katholiken aus über die Jesuiten:

„Warum sagt man uns unaufhörlich von den Jesuiten, kann nicht die Religion ohne sie bestehen? Soll ich euch sagen, was uns so sehr für die Jesuiten begeistert? Gerade die Schmähungen, die unaufhörlichen Angriffe, jetzt wie vor 50 Jahren, die sind es, die in uns eine so warme Sympathie für diesen Orden erwecken und erhalten. Ich will nicht geradezu behaupten, daß alle Gegner der Jesuiten Gegner der Kirche seien, aber das ist gewiß, die Feinde der Kirche sind immer und vor Allem Feinde der Jesuiten.“

Kirchliche Nachrichten.

St. Gallen. Die zeitgeistige Aufklärung macht in einigen Landesgegenden sich durch Wirthshausbesuch und Prozeßsucht auf eine gefährliche Weise bemerklich. Wohin, so klagt man, wohin wird es mit dem Volke kommen, wenn kein Sonn- und Festtag vorübergehen kann, ohne daß die Töchter wie die Söhne haufenweise die Schenk- oder Wirthshäuser besuchen? Es giebt Haushaltungen, in denen an solchen Tagen die größten Uneinigkeiten entstehen, bis der Hausvater allen Söhnen und Töchtern das Wirthshausgeld ausgetheilt. In andern treibt man es so weit, daß ein Jedes entweder einen eigenen Geldbeutel führt und dem Vater wöchentlich das Kostgeld bezahlt, oder die Woche hindurch ihn um das Nöthige betrügt. Wundern soll man sich nicht, daß dieser Wirthshausbesuch sogar bis zu den 10- bis 8jährigen Knaben und Mädchen herabgestiegen ist. Solches wird durch die Kinderfeste u. s. w. angeregt. Die dabei gehabte Unterhaltung mit Most und Wein wird sehnlichst wieder gewünscht. Es meldet sich zwar für dieses Mal kein Lehrer und kein Schulverwalter, der mitspazieren und zahlen will, wohl aber ein lustiger Knabe oder ein lustiges Mädchen, so sich an die Spitze stellt und die Gesellschaft bildet. Wie die Auslagen zu bestreiten, hat sich kein Kind zu bekümmern, da jedes noch einige Kreuzer in seiner Sparbüchse hat; wenn es auch keine besitzt, so weiß es wohl, daß, wenn es schön thut, die Eltern eine hinlänglich blinde Liebe haben und ihm die unschuldige Unterhaltung nicht mißgönnen werden. Die Prozesse vermehren sich so sehr, daß sogar am Kreuzmontag in Altstätten, obschon sieben Nachbargemeinden mit Kreuz hieher kamen und feierlichen Gottesdienst abhielten, Bezirksgericht gehalten werden mußte. In der Kirche ward gepredigt, in dem Rathhaus plaidirt, obschon von katholischer Seite dem Präsidium des Gerichtes Vorstellungen gemacht wurden. Das Beispiel von Oben wirkte. Viele Bittgänger benützten diese Gelegenheit, nahmen anstatt am Gottesdienste an dem Gerichte Theil und reisten dann mit einigen Fahnen gegen Abend nach Hause. Ja das Beispiel des Unglaubens von Oben in Verhöhnung kirchlicher Institutionen und Gebote wirkt, es wirkt aber zur Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung. — St. Gallen studirt, wie den Schulden, dem Saufen, der Liederlichkeit und Verarmung abzuhelfen und vorzubeugen sei. Auf der andern Seite studiren die Radikalen, wie man das Wort nicht halten und das versprochene Bisthum auftagen könne. Solche Widersprüche und solche Blindheit sind nur den Männern des Fortschrittes möglich, aber auch verzeihlich, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Solothurn. Den 6. Juni, Nachmittags, verstarb

dahier in seinem 84. Jahre der hochw. Hr. Franz Ludwig Malachias Hypolit Glutz-Blotzheim, Domherr, Senior des Domstiftes und Mitglied des bischöflichen Senates. Die Leiche des Verstorbenen wurde in der Kirche der ehrw. Klosterfrauen zu St. Joseph beigesetzt. Wie zu vermuthen, könnte die durch diesen Todfall lediggewordene Domherrnstelle auf längere Zeit unbesetzt bleiben; denn sollte die Wahl zur Wiederbesetzung derselben nicht von Seite des St. Ursenstiftes, welchem dieselbe in diesem Monate zusteht, sondern durch die Regierungsbehörde ausgeschrieben werden, so wird jeder pflichtgetreue Geistliche Bedenken tragen, sich um die Stelle zu bewerben. Nach dem „Echo" hat der Verblichene folgende testamentarische Verfügungen zu öffentlichen Zwecken getroffen: 1) Zu Gunsten der Jesuiten 8000 Frkn. nebst der Benutzung seines Hauses vor der Stadt. Sollte aber das Legat zu Gunsten der Jesuiten nicht angenommen werden, so soll es in zweiter Linie zu einer Versorgungsanstalt von unfähigen Geistlichen verwendet werden; würde auch diese Bestimmung nicht belieben, so kann es in dritter Linie für ein Taubstummeninstitut verwendet werden. Wenn keine dieser drei Bestimmungen Annahme findet, so fallen die Interessen dieses Legats der Verwandtschaft des Verstorbenen mit gewissen Bestimmungen anheim. 2) Der Kirche zu Bettlach 1000 Franken. 3) Der Kirche zu Balsthal, wo der Verstorbne früher Pfarrer war, 400 Fr. 4) Für das in Abgang gekommene Rosenkranzbeten in der St. Ursenkirche 600 Frkn. 5) Jedem der drei Frauenklöster und dem Kapuzinerkloster in hier 400 Maß Vierunddreißiger und 10 Mütt Korn. — Den Armen 20 Mütt Korn. Auch seine Dienerschaft soll er in seinem Testamente ehrenvoll und würdig bedacht haben.

Aargau. Im hiesigen Kanton verbreiten sich Aergernisse über Aergernisse. Unter andern wollen wir nur eines anführen, das bis anhin bei uns unerhört war. Xaver Hauswirth, Katholik von Oeschgen im Frickthal, vormals Landjäger, später Sekretär an der Regierungskanzlei in Aarau, nunmehr Klostergutsverwalter zu Wettingen, verehlichte sich vor drei Jahren mit einer Protestantin von Otelfingen, Kts. Zürich, deren Ehe der kathol. Pfarrer ..... in Z.... ohne Zustimmung des Bischofs von Chur einsegnete, indem sich kein kathol. Priester des Aargaus zu dieser Funktion herbeilassen wollte. Hauswirth ist Witwer geworden, und verehlichte sich am letzten Montag, den 10. d. mit der leiblichen Schwester seiner verstorbenen Frau, die zugleich Pathin seines Kindes ist. Der Prädikant von Otelfingen nahm mit diesen Brautleuten die Sponsalien vor, und nach geschehenen üblichen Verkündigungen in den drei Pfarrkirchen Oeschgen, Wettingen und Otelfingen kopulirte der nämliche Prädikant von Otelfingen diese Brautleute in der protestantischen Kirche zu Windisch, Bezirks Brugg, weil auch diesmal im Aargau sich kein katholischer Priester finden ließ, diese wegen zweier notorischer Hindernisse nichtige Ehe einzusegnen. Da der Verwalter Hauswirth an dem reichen Futterkorb des Klosters sich glücklich genug fühlt, so wollte er sich weder durch mündliche noch schriftliche Bitten und Mahnungen bewegen lassen, von der kathol. Kirche die nöthige Dispense sich zu erbitten. Wenn von Seite der Kirche solchem enormen Aergernisse nicht alles Ernstes und kräftigst entgegengesteuert wird, so werden die nächsten Folgen eine umgreifende Entsittlichung und Verwilderung sein. Würden katholische Priester an Reformirten dergleichen die Gesetze der protestantischen Konfession höhnende Funktionen wagen, die Reformirten würden nicht säumen, bei der gesammten Eidgenossenschaft und bei allen Stufen von Behörden Klage zu erheben über Verletzung der konfessionellen Rechte und des konfessionellen Friedens.

Frankreich. In allen Diözesen beeilt sich die untere Geistlichkeit, ihre unbedingte Zustimmung zu den Erklärungen ihrer Bischöfe, hinsichtlich des Unterrichtsgesetzes, öffentlich und feierlich auszusprechen; die von der Regierungspartei behauptete Isolirung erweiset sich daher als eine liberale Lüge. Auch an den Grafen Montelembert gelangen zahlreiche Dankadressen für seine Vertheidigung der Kirche; darunter auch eine von den Studenten der katholischen Universität Löwen in Belgien. Die Pärskammer hat indessen das projektirte Gesetz angenommen, aber mit einer über alle Erwartung starken Opposition, nämlich mit 85 gegen 51 Stimmen, das Gesetz wird daher als ein todtgebornes Kind betrachtet.

Baiern. Der durch Wohlthätigkeit so ausgezeichnete Erzbischof von München-Freising schenkte dem Knabenseminar, dem Klerikelseminar und dem Emeritenfond 30,000 fl.

Hannover. Das Streben, durch sittliche Veredluug den Uebeln entgegenzuwirken, womit unsere Zeit des Genusses und der Uebervölkerung bedroht ist, gewinnt auch in unserm Norden wohlthätige Verbreitung. O'Connell führt in bewunderungswürdiger, der Geschichte unbekannter Weise ein ganzes Volk der Freiheit entgegen, nachdem P. Mathew die Keime höherer, sittlicher Entwicklung geweckt hatte, der Grund zu Errichtung der geistigen Freiheit mithin gelegt, die Emanzipation von den Banden roher Sinnlichkeit erfolgt war. Der Geist, der dieses Wirken hervorrief, lebt auch unter uns auf. Die Anfänge, wenn schon bescheiden, versprechen fröhliches Gedeihen. Kaplan Seling an der St. Johanneskirche zu Osnabrück hatte seit einigen Jahren in seinem kleinen Kreise auf verschiedene Weise recht viel Erfreuliches bewirkt. Er wohnte der großen Versammlung der Mäßigkeitsvereine zu Hamburg im vorigen Sommer bei, reiste

sodann nach London, wo Pater Mathew wirkte, und kam nun, bestärkt in dem längst gefaßten Vorsatze zurück, für Mäßigkeitsvereine auch in Deutschland thätig zu sein. Mit Bewilligung seines Bischofs begann er seine Wanderungen, reist dahin, wo ihn die Pfarrer rufen, unerwarteter Erfolg krönt sein Bemühen. Im Laufe dieses Frühjahrs sind schon weitaus über 20,000 Menschen dem Vereine beigetreten, unter diesen viele Schulkinder. Diesen letztern ist seine Liebe ganz besonders zugewendet; er nennt sie seine „Hoffnungsschaar". Die Vereine der Erwachsenen allein seien unzulänglich; wenn schon denselben angehörend, haben diese Kopf und Hände schon zu voll, um zur Erweiterung bedeutend mitzuwirken; das kindliche Gemüth fasse die Sache mit mehr Liebe und Leben auf. Er sucht Sittenreinheit in allen Beziehungen in dem jugendlichen Gemüthe zu begründen. Jedem Kirchspiele, das er besucht, widmet er acht Tage, von Mittwoch zu Mittwoch; er besucht gleich anfangs alle Schulen, weiß mit so freundlicher Gewalt die Herzen für sich zu gewinnen, die Gemüther für seine Sendung zu begeistern, daß die Sache sogleich Anhänger unter den Kindern der Schule findet. Er lehrt sie sodann ein Lied nach einer bekannten Melodie, wozu er den Text mit besonderer Beziehung auf das Kirchspiel vorher gedichtet hat. Nun sind die Eltern durch die Kinder vorbereitet — der Tag der Predigt naht — die Zahl der Glieder des Vereins wächst. Früher war S. ein Anhänger der Lehre des Hermes, gab aber sogleich das demüthige, edle Beispiel gehorsamer Ergebenheit, als der hl. Vater diese Lehre nicht gut hieß. Milde, Liebe, Aufopferung, Einfachheit bezeichnen sein ganzes Handeln. Man darf sich mithin nicht wundern, wenn die Kreise sich stets erweitern, in welchen er thätig ist und wo man nach ihm sich sehnt. — Wie es heißt, hat der Bischof von Hildesheim dem Kaplan Seling die Möglichkeit verschafft, auch in der Gegend von Hildesheim seine segensreiche Wirksamkeit für die Mäßigkeitssache zu üben. So weit Seling als Geistlicher auftritt, ist seine Wirksamkeit freilich auf die katholischen Gemeinden des Fürstenthums beschränkt: aber den erfahrnen, gemüthlichen, volksfreundlichen Mann, der schon 20,000 bis 30,000 Mitglieder den Mäßigkeitsvereinen zugeführt hat, werden Alle gerne hören. Der Branntwein ist ja, wie Pater Mathew sagt, weder katholisch noch protestantisch, und alle Konfessionen vereinigen sich gegen den gemeinsamen Feind. (Hildesh. Z.)

England. Dublin. Der kathol. Priester Salomon Fraß, ein für diesen Schritt bezeichnender Name, trat öffentlich zu den Protestanten über.

Spanien. In Barcelona und andern Städten des Fürstenthums läuft eine in vielen Exemplaren gedruckte Bittschrift zur Unterzeichnung um, welche der Königin bei ihrer Ankunft in der catalonischen Hauptstadt feierlichst überreicht werden soll. In derselben wird verlangt, die Regierung, einen undurchdringlichen Schleier über das Vergangene werfend, möge alsbald den Verkauf der Güter der Geistlichkeit einstellen, der blos berechnet sei, die Diener des Altars ihres letzten Stücks Brod zu berauben und sie zu Knechten der weltlichen Gewalt, zu elenden Söldlingen der Regierung zu machen. Die Güter, zu niedrigen Preisen verschleudert, vermehren nur der Reichen Reichthum in's Kolossale, und nachher müsse das ohnehin schon von Abgaben erdrückte Volk sich neuen Steuern zum Unterhalt des Cults und der Geistlichkeit unterwerfen. Das werde das Ende der ruhmrednerischen Versprechungen sein, das Schicksal der unbemittelten Classen zu verbessern und soviel möglich das Gleichgewicht in dem Vermögen wieder herzustellen. Unter diesem Vorwande werde die Revolution allmählig alle Hülfsquellen des öffentlichen Wohlthuns erschöpfen, alles was zur Pietät, zur Erziehung, zum Trost und zur Milderung menschlicher Leiden das Christenthum seit Jahrhunderten aufgebaut hatte, zerstören. „Katholische Isabel!" heißt es weiter, „tausendmal ist es wiederholt worden und wir hoffen es, Ihr werdet so groß sein als Eure Ahnfrau! Habt Ihr Eurem Scepter nicht eine neue Welt zu unterwerfen, so harret doch ein betrübtes Volk Eurer Tröstung. Habt Ihr die Feinde des Glaubens nicht von unserm Gebiet zu vertreiben, so liegt Euch doch die Pflicht ob, die heimlichen Feinde Gottes, des Vaterlands und Eurer Majestät zu vernichten. Soll eine neue Aera für die spanische Kirche anbrechen, sind die neugeschöpften Hoffnungen nicht eine neue Täuschung, will man aufrichtigen Ernstes die alten Bande mit dem gemeinsamen Vater der Gläubigen wieder anknüpfen, wünscht man wahrhaftig des Volkes Wunden zu heilen, sollen alle bittern Erfahrungen der Vergangenheit nicht verloren seyn, ist endlich der Augenblick der Gerechtigkeit wirklich gekommen: so befehlt, Senora, die Aufhebung des Verkaufs der geistlichen Güter." Madrider Blätter berichten aus verschiedenen Provinzen, daß Geistliche anfingen Personen, welche geistliche Güter angekauft, die Absolution zu verweigern.

Sardinien. Berichten aus Genua zufolge haben sich am 4. Mai d. J. 19 PP. Franziskaner aus verschiedenen Provinzen Italiens, unter der Leitung des ehrw. P. Alfonso di Pietrasanta, am Bord der Brigantine Washington nach den Missionsstationen in Bolivia (dem obern Theile von Peru) eingeschifft. Mögen sie glücklich ihren fernen Bestimmungsort erreichen, und ihr frommes Wirken dort ein gesegnetes sein!

Bekehrungen.

In der Pfarrkirche von Pont-Beauvoisin hat eine junge Person einer vornehmen Familie aus Nancy den Protestantismus verlassen. — Der jüngst gemeldete Uebertritt der Frauen von Olivier und von Schnorr wird widerrufen. Die evang. Berl. K. Z. hatte diese Mittheilung zuerst gemacht, ein Blatt, das im Rufe einer unevangelischen Lügenhaftigkeit steht. — In der Kapelle Vauxhall auf Jersey in England haben 13 Protestanten, im Neckerspital zu Paris hat ein junger Kalvinist das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, und eine Amerikanerin von 30 Jahren, die früher Sklavin gewesen, die hl. Taufe empfangen. In der katholischen Kirche zu Northshield in England hat Dr. Riddel 160 Personen gefirmt, von denen 61 früher verschiedenen Sekten angehört hatten. — In der Kirche von Sotteville, Diözese Rouen, hat sich eine ganze Familie, 3 Brüder und 2 Schwestern, von 11 bis 18 Jahr alt, taufen lassen. Ihre Aeltern hatten sich ganz der Religion entfremdet; als nun ihr Vater ohne christliches Begräbniß beerdigt wurde, gieng es den Kindern zu Herzen, sie ließen sich unterrichten, empfiengen die hl. Taufe und Kommunion. Der Eindruck auf die Anwesenden war von der Art, daß ihnen die Thränen in den Augen standen.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.